

Dirk & Tanja

Flugangst
... und weitere amüsante
Kurzgeschichten

LESEPROBE

Andreas Tietjen

TWENTYSIX

Eine Kooperation zwischen der Verlagsgruppe Random House
und BoD – Books on Demand

© 2017 – Andreas Tietjen
www.andreas-tietjen.de

Umschlaggestaltung: Tuula Schneider, www.tuulagrafik.de
Lektorat: Katharina Fritsch

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

Taschenbuch: ISBN 978-3-7407-2836-6

Ebook: ISBN 978-3-7407-1867-1

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Wie alles begann ...

Wenn sich Dirk verliebt hatte, dann rannte er wie blind durch die Gegend. Genau so, wie es viele Mitmenschen auch zu tun pflegen. Damit sei aber nicht gesagt, dass Dirk ein Durchschnittstyp war, denn wieso sollte ich meine Kurzgeschichten einem Durchschnittstypen widmen?

Tabea hieß die Auserwählte. Tabea Mutzke. Sie war schlank, hatte einen blonden Pferdeschwanz und leuchtend blaue Augen. Und sie war Dirks Kommilitonin. Er war jung und er tat alles, um ihre Aufmerksamkeit und Zuneigung zu gewinnen. An diesem Wochenende hatte er all seinen Mut zusammengenommen und den Vorsatz gefasst, ihr Herz zu erobern. Die Gelegenheit hierfür schien günstig, denn sie hatte sich angeboten, ihn in ihrem Auto zur Semesterparty im Kulturzentrum *Altes Walzwerk* mitzunehmen. Dies als Anerkennung für seine Hilfe bei der letzten Klausurarbeit. Dirk mochte keine Autos. In erster Linie weil diese mitursächlich für eine Reihe von desaströsen Fehlentwicklungen der jüngeren Zivilisationsgeschichte waren. Erst in zweiter Linie deshalb, weil sein BAföG die Anschaffung und den Unterhalt eines motorisierten Gefährts nicht erlaubte. Tabea hatte ganz andere Prioritäten und das Einkommen ihres Papas reichte sogar dafür, sie mit einem schicken Mini Cooper zufriedenzustellen.

Schon im Verlauf der Fahrt wollte das Gespräch der beiden nicht so recht in Gang kommen. Während Dirk krampfhaft nach Worten suchte, die geeignet waren, seine Gefühle die hübsche Mitstudentin betreffend, in angemessener und wirkungsvoller Weise zu konkretisieren, lamentierte die Auserwählte über ihr Aussehen, mit dem sie selbst an diesem Tag absolut unzufrieden war.

»Wer solche Probleme hat, der ist schon ziemlich privilegiert!«, mühte er sich ein Kompliment ab.

»Hä?! Wie meinst du denn das? Hältst du mich für ober-

flächlich?!«

»Nein ...!«

Pause ... Einfalllosigkeit ... Totalausfall ... Panik!

Tabea warf Dirk noch einen misstrauischen Blick zu, fortan schaute sie nur noch mürrisch und wortlos vor sich auf die Straße.

Dirk schwitzte, obwohl es mindestens Strickjackenwetter war. Brav hielt er ihr die Eingangstür des Foyers auf und folgte ihr unbeholfen in die Veranstaltungshalle, in der die Party schon in vollem Gange war. Bereits nach weniger als drei Minuten hatte Dirk seine Angebetete aus den Augen verloren. Sie hatte sich Küsschen gebend von einem Bekannten zum nächsten durch die Menge geschlängelt, wohingegen ihm selbst die nötige Durchsetzungskraft gefehlt hatte. So blieb er unsicher und unschlüssig am Rand der Tanzfläche stehen. Der Weg zum riesigen Tresen am anderen Ende der Halle erschien Dirk schon beim Hinsehen als unüberwindbares Hindernis. Die Musik war viel zu laut und außerdem nicht nach seinem Geschmack. Schon nach ungefähr einer halben Stunde gestand er sich selbst ein, dass dieser Abend für ihn gelaufen war. Kurz entschlossen suchte er die Cocktailbar in einem angrenzenden Raum auf und gönnte sich eine Piña Colada sin Alcohol. Er setzte sich in eine Sitzgruppe und belauschte ungewollt das Gespräch eines Paares, das sich gerade in diesem Moment und ausgerechnet an diesem Ort zu trennen gedachte. Während sie ihm eine Vorhaltung nach der anderen machte, zerpfückte er eine Plastikblume aus der Tischdekoration und murmelte unentwegt: »Ich weiß nicht ... ich weiß nicht ... ich weiß nicht!« Als sie schließlich auch nicht mehr wusste, stand sie auf und ging ohne ein Wort des Abschieds. Sein kurzer Ruf: »Katharina?!«, zeigte den wenigen Anwesenden, die Kenntnis von dieser Schicksalsminute genommen hatten, dass die Trennung nun auch von seiner Seite begriffen und vollzogen worden war.

Dirk saß nun alleine in der Sitzgruppe, versuchte, den viel zu süßen Drink durch einen an der Seite eingerissenen Strohhalm zu schlürfen, indem er sich bemühte den Riss mit Finger und Daumen zu bedecken. Er beobachtete das Treiben um sich herum teilnahmslos. Was wohl Tabea jetzt machte?

»Ich weiß nicht«, sagte er kaum hörbar zu sich selbst und ihm wurde im gleichen Moment klar, dass er nicht einmal das Bedürfnis verspürte, aufzuspringen und sich auf die Suche nach ihr zu machen. Dirk holte sich eine zweite Piña Colada und setzte sich an seinen einsamen Platz zurück. Er saugte am Strohhalm und stellte fest, dass auch dieser eingerissen und damit unbrauchbar war.

Ein Mädchen nahm ihm gegenüber Platz. Es hatte gerötete Augen, einen riesigen Feuchtigkeitsfleck auf seiner Bluse und überhaupt keine Frisur. Auch in ihrem Getränk steckte ein Strohhalm, der defekt zu sein schien. Sie saugte kräftig daran, zog ihn aus dem Glas um ihn in Augenschein zu nehmen. Kurz entschlossen schmiss sie ihn im hohen Bogen in den Raum und nahm unbeirrt einen Schluck direkt aus dem Glas.

Es war erst kurz nach zehn, als sich Dirk enttäuscht über den vertanen Abend auf den Heimweg machte. Dieser hätte so anders verlaufen sollen. Zum Schluss hatte er seine Angebetete Tabea dann doch noch wiedergesehen. Knutschend in den Armen eines Muskelidioten, dem die Rückenhaare aus dem Proletenshirt herausquollen.

Der Bus fuhr um diese Zeit nur alle dreißig Minuten und achtundzwanzig davon standen Dirk noch bevor. Ein paar besoffene hinterwäldlerische Touristen in billig gemachten Team-Shirts, pöbelten ihn an und es sah nach Regen aus. Noch zwei Minuten. Von Weiten sah Dirk eine Frau herannahen, in Jeans gekleidet, eine Jacke locker in der Hand haltend. Sie beachtete ihn gar nicht, sonder widmete sich gleich dem Busfahrplan, der durch eine Spray-attacke kaum noch lesbar war. Während sie auf ihre Arm-

banduhr blickte, erkannte Dirk in ihr das Mädchen, welches ihm gegenüber in der Cocktailbar gesessen hatte.

Der Bus war schon acht Minuten überfällig. Jetzt sprach sie ihn an: »Hast du ein Auto?«

Dirk schluckte überrascht.

»Äh, nein, ich steh nicht auf Spritschlucker!«

Sie musterte ihn missfällig. Wieder ein Blick auf die Uhr und bereits weitere siebzehn Minuten ohne Bus. Das Mädchen versuchte erneut, aus dem Fahrplan schlau zu werden.

»Der 610er fährt immer um fünfundzwanzig und um fünfundfünfzig«, schlaumeierte Dirk.

»Das war doch schon längst!«, erwiderte sie.

Dirk nickte stumm.

»Hast du denn wenigstens einen Führerschein, oder stehst du auch nicht auf Führerscheine?!«

»Doch, hab ich«, krächzte Dirk.

»Würdest du mich fahren? Ich habe ein Auto, kann aber nicht mehr selbst ans Steuer!«

»Ja klar, kann ich machen. Aber ich muss dann auch irgendwie nach Hause kommen. Zumindest zu einer Bushaltestelle.«

Sie einigten sich und gingen gemeinsam zurück zum Kulturzentrum, wo das Auto auf einem riesigen Parkplatz stehen sollte.

»Wie heißt du überhaupt? Ich bin Dirk.«

»Tanja«, antwortete sie knapp.

»Hi Tanja. Wo steht denn dein Wagen?«

Es dauerte einige Zeit, da Tanja überhaupt keine Ahnung zu haben schien, wo sie ihr Fahrzeug abgestellt hatte. Es war ein 5er BMW, eine ganz schön schwere Limousine für solch ein zartes Geschöpf, wie Dirk fand. Vergeblich suchte er das Schloss für den Zündschlüssel und er war einigermaßen irritiert darüber, dass auch Tanja keinen Schimmer hatte, wo sich dies befand.

»Aber das ist schon dein Auto, oder?«, fragte er unsicher.

»Der Wagen gehört meinem Freund.«

Sie machte eine Pause. Dirk sah eine Träne die Wange herunterlaufen, die sie hektisch mit dem Handrücken wewishte.

»Was guckst du so?! Ja verdammt, er gehört meinem Exfreund! Das Arschloch vögelt gerade mit so einer Pferdeschwanzblondine.«

Der BMW hatte eine schlüssellose Zündung und gemeinsam fanden sie dann auch irgendwann den Startknopf.

»Für jede Beule, die du in den Wagen fährst, zahle ich dir einen Zehner!«, hatte Tanja gesagt, bevor ihr die Tränen in die Augen stiegen.

Dirk sagte gar nichts mehr. Die Situation war zu bedrückend und das Mädchen tat ihm wirklich leid. An ihrer Wohnung angekommen, bat ihn Tanja nicht, mit hineinzukommen, sondern verabredete sich mit Dirk für den darauffolgenden Vormittag. Er sollte den BMW für seine Heimfahrt nehmen und am nächsten Tag damit zu ihr fahren. Sie würde sich um alles Weitere kümmern.

Die heiße Phase der Examenszeit war im vollen Gang. Dirk hatte schwer zu arbeiten um seinen Abschluss ordentlich hinzubekommen. Für Tabea hingegen waren die Prüfungen ein Spaziergang. Gleich nachdem sie bestanden hatte, zog sie aus der Wohnung ihres Freundes, eines Busunternehmersohns und Besitzer eines schwarzen 5er BMW – ohne Beulen – aus, und in das Appartement des Uni-Professors ein. Dies allerdings nur für den Zeitraum von knapp einem halben Jahr, dann entschwand sie aus Dirks Blickfeld. Mit Tanja traf er sich hingegen gelegentlich. Erst zu dem einen oder anderen Cappuccino, später auch mal zu einer Theater- oder Konzertveranstaltung. Ein gutes Jahr später war Dirk im Begriff, seine erste unbefristete Stelle anzutreten. Dafür musste er knapp einhundert Kilometer entfernt in die, seiner Meinung nach, hässlichste Stadt Deutschlands ziehen. Er erwähnte dies Tanja gegenüber eher beiläufig, als sie nach dem Konzert einer Folkrockband noch in ihr Lieb-

lingsbistro gegangen waren, um dort eine Kleinigkeit zu essen.

»Das kannst du doch nicht machen!«, protestierte Tanja.

»Doch natürlich!«, antwortete Dirk. »Das ist die Chance meines Lebens!«

Erst als er den Tränenbach Tanjas Wangen herunterrinnen sah, kam ihm der Gedanke, dass sie sich möglicherweise ineinander verliebt hatten.

Heute nun war ihr achter Kennenlerntag. Das Paar beging ihn in einem schicken italienischen Restaurant. Sie waren bereits zweimal gemeinsam umgezogen. Der letzte Umzug war vor mehr als vier Jahren von einer eher einfachen Etagenwohnung, die sich schlecht beheizen ließ, in ein kleines aber schnuckeliges Einfamilienhaus.

»Hattest du dich damals eigentlich gleich in mich verliebt?«, wollte Tanja nun wissen.

Dirk errötete.

»Wann damals?«

»Na, als wir uns an der Bushaltestelle vorm Kulturzentrum das erste Mal begegnet waren.«

»Ach da. Also ich fand, dass du toll aussahst.«

Tanja kniff die Augen zusammen.

»Weißt du denn überhaupt noch, was ich anhatte?«

»Äh ... eine Jeans.«

»Ich hatte doch bestimmt noch mehr an, als nur eine Jeans, oder willst du damit sagen, dass ich oben ohne von einer Party gekommen war?!«

»Nein, natürlich nicht! Du hattest ... eine Bluse oder so an. Genau kann ich mich nicht mehr erinnern. Du weißt doch sicherlich auch nicht mehr, was ich anhatte!«

»Eine hellblaue Jeans, ein damals schon völlig unmodernes Flanellhemd – Holzfällerhemd sagt man dazu. Dann die hellbraunen Halbschuhe, die im Keller stehen und mit Lackfarbe von unseren Türrahmen bekleckert sind.«

Dirk war sprachlos und fühlte sich ein bisschen vorge-

führt.

»Hattest du dich denn in mich verliebt?«, konterte er.

»Ja, hab ich! Nicht sofort, aber ziemlich bald. Ich wollte nur nicht wieder der Esel sein, der den ersten Schritt macht und hinterher dabei zusehen muss, wie sein Freund mit einer idiotischen Blondine loszieht, die sich durch sämtliche Examen durchgevögelt hat.«

Sie stießen mit einem vorzüglichen Chianti an. Sie beugten sich über den Tisch vor und gaben sich einen Kuss.

»Ach, beinahe vergessen!«

Mit einem süffisanten Grinsen übergab Dirk seiner Freundin Tanja eine flache Schachtel, die mit einer roten Schleife verziert war.

»Oh nee, bitte keinen Schmuck! Du weißt doch, dass ich nicht auf Schmuck und Juwelen stehe!«

Sie hob den Deckel des Schächtelchens an und warf einen skeptischen Blick hinein.

»Oh! Das ist ja süß! Das du dich daran noch erinnern kannst! Danke, vielen Dank! Das ist so süß von dir!«

Tanja hielt eine Lederkette mit silbernen Applikationen und einem großen, ovalen Anhänger in der Hand und strahlte Dirk verliebt an. Sie selbst hatte ihn auf diese Idee gebracht, als sie beide vor ein paar Monaten in der *Henriette-Beelzig-Passage* gegenüber dem Bahnhof, auf den Zug zu ihren Eltern warten mussten. Tanjas von Herzen kommende Freude galt nicht in erster Linie dem Schmuckstück selbst, sondern vielmehr der bewundernswerten Tatsache, dass sich Dirk dies gemerkt hatte.

Flohmarkt

Tanja stoppte abrupt an einem Stand mit Modeschmuck. Ein etwas untersetzter, ungepflegt aussehender Typ stand Zigarette rauchend hinter dem Verkaufstisch und musterte die beiden unwirsch. Er hatte Bartstoppeln im Gesicht und dort, wo man bei Menschen ein Kinn vermutet, waren diese zu einem unegaligen Büschel herangewachsen. Tanja machte ihren Blick an Ohrgehängen fest, die aus silbernen Drähten bestanden, an denen unterschiedliche Perlen und Accessoires befestigt waren.

»Kann ich die mal sehen?«, fragte sie.

Der Verkäufer, der die eine Hand in der Hosentasche stecken hatte, machte mit der anderen, eine einladende Bewegung. Dabei fiel Zigarettenasche auf die Auslagen, was ihn nicht weiter kümmerte. Tanja zögerte, dann löste sie umständlich ein Schmuckpaar von der mit billigem Samtimitat beklebten Pappe. Sie hielt sich das Paar an die Ohren und wandte sich mit flehendem Lächeln Dirk zu. Der schmierige Verkäufer flippte seine Kippe hinter sich und kramte einen schmutzigen Handspiegel hervor, den er erst an seinem altmodischen Hemd abwischte und ihr dann lustlos entgegenhielt.

»Was kosten die?«, wollte Tanja wissen.

Der Typ musterte sie stumpf.

»Sieben fünfzig«, bellte er. Erneut drehte sie sich zu ihrem Freund um. Diesmal warf sie ihm nur einen auffordernden Blick zu.

»Nun sag schon: Ja oder nein!«

»Die kleinen Kosten `nen Fünfer«, hüstelte der Verkäufer.

»Ich will keine kleinen!«, antwortete Tanja schnippisch. Sie kam sich vor, als würde ihr dieser Gossenhändler den Einkauf über sieben Euro fünfzig finanziell nicht zutrauen. Das ärgerte sie.

Dirks Augen hatten längst die nächsten Stände erfasst. Dieses Schmuckgedöns und der unmögliche Mensch, der den Verkaufsstand betrieb, waren bei ihm nach wenigen

Sekunden ausgeblendet.

»Und was kosten die Großen da?«, bohrte Tanja weiter.

»Die?«, fragte der Schmuddeltyp und sah ihr streng in die Augen. Dann betrachtete er die Objekte der Begierde, als wollte er seine Schützlinge mit den Worten trösten: »Habt keine Angst ihr Süßen. Die böse Tante kriegt euch nicht!«

»Zwölf Euro«, herrschte er die Kundin an.

»Zwölf? Wieso zwölf?«

»Das ist echtes Silber!«

»Silberdraht!«, setzte Tanja entgegen. »Das sehe ich, dass das versilberter Draht ist. Aber wieso zwölf?«

Der Verkäufer glotzte sie stur an.

»Wieso nicht. Das ist alles Handarbeit.«

»Das haben Sie gemacht?«, fragte Tanja ungläubig.

Der Typ rülpste tonlos. Er machte eine Pause, bevor er antwortete.

»Hat ein Freund gemacht. Eine Freundin.«

»Aber wieso zwölf?«, insistierte Tanja. »Das ist doch unlogisch. Fünf Euro, sieben fünfzig, dann wäre doch logisch zehn für die Großen!«

»Soll das Feilschen sein?«

Tanja platzte fast vor Empörung.

»Lass doch, wir finden solche Dinger überall!«, warf Dirk genervt ein. »Wenn der Typ partout nicht will ...«

»Nein nein, das will ich jetzt genau wissen!«, beharrte Tanja und hielt ihren Freund zurück, der Anstalten machte weiter zu gehen.

»Elf«, gab der Händler nach.

»Nein nicht elf! Zehn oder gar nicht!«

Der Verkäufer zündete sich seelenruhig eine Zigarette an und steckte seine linke Hand schleunigst wieder zurück in die Hosentasche. Er besah sich seine Schätze, als wollte er sich auf keinen Fall von ihnen trennen.

»Zwei Paar für zwanzig«, hustete er.

»Ich will keine zwei Paar! Ich will nur die hier!«

Der Schmuddeltyp blies eine Rauchwolke aus und sah

Tanja mit stoischer Ruhe an.

»Was haben Sie denn noch für welche?«, gab Tanja nach.

»Ich habe nur alles, was hier liegt. Ich könnte dir zwei Paar von den Mittleren für fünfzehn geben.«

»Hä? Wollen Sie mich verarschen? Die kosten doch sowieso sieben Euro fünfzig das Paar – haben Sie gesagt. Da ist es doch logisch, dass zwei Paar fünfzehn kosten!"

»Tanja komm! Das ist doch sinnlos hier!«

Dirk verlor die Geduld, doch Tanja hörte nicht auf ihn.

»Außerdem will ich keine Mittleren! Ich will die Großen hier.«

Der Verkäufer drehte sich aufwendig um und klopfte Asche von seiner Zigarette ab. Tanja beugte sich vor und nahm ein weiteres Paar Hänger in die Hand. Sie begutachtete sie und warf einen vergleichenden Blick zu den übrigen Schmuckstücken. Sie nahm das Paar, wandte sich Dirk zu und und hielt sie sich an die Ohren.

»Wie findest du die hier?«

»Beschissen und der Typ kotzt mich an! Ich möchte jetzt gerne weitergehen, wenn es dir nichts ausmacht!«

Tanja sah ihren Freund strafend an. Sie wandte sich erneut dem Verkäufer zu.

»Die beiden hier für achtzehn!«, pokerte sie.

»Zwanzig. Ich sagte zwanzig«, blaffte der zurück.

Tanja versuchte einen durchdringenden Blick, der jedoch an der Stahlbetonfassade des Händlers zerschellte. Sie zögerte noch, dann reichte sie ihm die Ohrgehänge.

»Okay zwanzig. Meinetwegen zwanzig.«

Der Verkäufer zündete erst einmal eine weitere Zigarette an der vorherigen an.

»Tüte?«

»Ja, wenn es Ihnen nichts ausmachen würde, hätte ich gerne eine Tüte.«

Umständlich fummelte der Händler mit seinen viel zu dicken, ungepflegten Fingern den filigranen Modeschmuck in ein Plastiktütchen hinein und drückte

den Verschluss zusammen. Dabei versuchte er, den in seine Augen aufsteigenden Zigarettenqualm wegzublinzeln. Er reichte ihr das Tütchen und streckte die andere Hand aus, um das Geld entgegenzunehmen.

»Kann ich nicht wechseln«, lehnte er ab, als ihm Tanja einen Fünfeuroschein hinstreckte. Mit wütendem Blick drehte sich die junge Frau zu ihrem Freund um.

»Oh ... mein ... Gott!«, stöhnte der, zückte sein Portemonnaie und fingerte einen Zwanziger hervor.

»Lass uns bloß abhauen hier, mir reicht' s!«

Für Dirk war der Flohmarktbesuch definitiv beendet, er wollte nur noch ganz schnell heraus aus diesem Gedränge.

»Warum um Himmelswillen hast du überhaupt etwas bei diesem Arschloch gekauft?!«, fragte er sauer.

»Er hat mich provoziert!«, antwortete sie kühl.

»Er hat dich provoziert? Und dann gibst du ihm noch Geld dafür?«

»Ja ich weiß, ich hätte mich nicht auf diesen miesen Typen einlassen sollen. Aber als der so getan hatte, als wäre ich nicht in der Lage, zehn Euro für diese lächerlichen Blechdinger zu bezahlen, ist es halt mit mir durchgegangen.«

»Jetzt nennst du die Ohrringe selbst lächerliche Blechdinger? Ich glaube es nicht! Und für so einen Mist gibst du so viel Geld aus?!«

»Du hättest ja sagen können, dass sie dir nicht gefallen!«

Lesung

Missmutig nahm Tanja ihre Handtasche vom Stuhl neben sich.

»Du kommst zu spät! Mal wieder!«, raunte sie ihrem Freund Dirk zu.

»Ja entschuldige, ich hatte dir eine Message geschickt, dass die Besprechung länger dauern würde«, rechtfertigte er sich. »Ich kann dem Kunden nicht sagen, Verzeihung ich muss jetzt gehen, meine Freundin wartet in einer Lesung auf mich!«

»Pssst!«, fauchte eine Dame vom Nachbartisch energisch herüber.

Geraune, Klappern von Geschirr, ein Schnäuzen und ein asthmatisches Hüsteln füllten den Raum des *Galerie-Cafés*.

»Außerdem stand auf dem Flyer Beginn neunzehn Uhr. Jetzt ist es gerade einmal drei Minuten nach!«

»Wenn da steht Beginn neunzehn Uhr, dann heißt das, dass die um neunzehn Uhr loslegen und nicht erst anfangen, die Stühle und Tische zu rücken!«, ereiferte sich Tanja.

»Wenn auch die Herrschaften dort drüben zur Ruhe kommen würden, könnten wir jetzt anfangen«, quäkte Frau Doktor Kohlhaas-Dobriczykowski affektiert in das Mikrofon. Sie hielt eine kurze Ansprache über das Schaffen und Wirken des Kulturvereins und lud die Teilnehmer herzlich dazu ein, mit einem bescheidenen Jahresobulus in Höhe von zweihundert Euro, Fördermitglied zu werden. Anschließend hieß sie den Schriftsteller willkommen und klatschte bei seiner angedeuteten Verbeugung auffordernd in die Hände.

»Wer ist denn dieser Raffa Farain überhaupt?«, fragte Dirk im Flüsterton. »Ich hab' den Namen noch nie gehört.«

»Du liest ja auch nicht!«

»Pssst! Könnt ihr wohl mal bitte die Klappe halten!«, tönte es von hinten.

Raffa Farain knetete seine Hände und blickte verloren aus dem Fenster. Er hatte graue, von wenigen schwarzen Strähnen durchsetzte Haare, die nach hinten gekämmt auf seinem Kragen ruhten. Die schwarze Hornbrille war mit dicken Gläsern versehen, die im unteren Drittel durch einen überdeutlichen Schliff geteilt waren. Farain trug einen eng geschnittenen grauen Anzug, dazu einen schwarzen Rollkragenpulli. Intellektuellenkluft der Siebzigerjahre.

»Sitzt hier noch jemand, oder kann ich meine Tasche da auf den Stuhl stellen?«, fragte Dirk flüsternd.

Ohne ein Wort zu sagen, richtete Tanja das umgekippte Papierschild mit dem handgeschriebenen Vermerk »Presse« an dem besagten Platz auf.

Herr Farain beendete seine Knetübung und blickte mit leidendem Gesichtsausdruck ins Publikum. Es sah so aus, als ob er die Anwesenden zählte, um abschätzen zu können, ob sich seine Mühe überhaupt lohnen würde.

»Ērān Schahr – das unverstandene Persien«, murmelte der Schriftsteller und schlug das vor ihm liegende hartcovergebundene Buch auf.

»Lauter!«, rief ein korpulenter Herr von einem der hinteren Tische her.

Verstört blickte Raffa Farain auf. Er angelte nach dem Mikrofon, welches an einem ausladenden Stativ-Galgen befestigt war.

»Besser so? Piiiiieep!«

Ein junger Mann stürmte herbei und fummelte an der Tonanlage herum, bis wieder Ruhe herrschte. Raffa Farain blätterte unkonzentriert in seinem Wälzer, dann begann er aufs Neue seine Hände zu kneten, sah dabei leicht nervös aus dem Fenster. Als endlich Stille eingekehrt war, ging der riesige Kolos eines modernen Kaffeeautomaten in den automatischen Reinigungsmodus. Erst blubberte er nur, dann zischte Dampf aus allen möglichen Düsen. Ein entsetzliches Brummen löste das zuvor gestartete Knattern ab.

»Kann mal jemand das da ...«, stammelte der Künstler. Zwei Café-Angestellte eilten zu der Maschine, fummelten daran herum, sahen sich hilflos an. Ein Gast stand auf, sprintete in gebückter Haltung hinter den Tresen und zog kurzerhand den Netzstecker des Gerätes aus der Dose.

Raffa Farain, der die Szene mürrisch betrachtet hatte, wandte sich in einem neuerlichen Versuch seinem Buch zu. Hilfe suchend richtete er sich an das Publikum: »Wo war ich eben stehen geblieben?«

»Sie hatten noch gar nicht angefangen!«, antwortete Dirk stellvertretend.

Ein spitzer Ellenbogen bohrte sich in seine Seite.

Nun endlich gelang es dem Schriftsteller, ein paar Sätze aus seinem Werk vorzulesen. Die Worte hatten zunächst etwas Lyrisches, bald jedoch kippte der Monolog deutlich ins Vorwurfsvolle. Herr Farain vertrat die Auffassung, dass das persische Volk schon von den Griechen missverstanden worden war. Die Römer hingegen hatten nicht einmal den Versuch unternommen, das ehemalige persische Reich mit seinen Gottheiten und mit seiner Kultur wahrzunehmen. Für sie war es eine Kolonie wie jede andere auch, die nur dazu diente, ausgebeutet zu werden und den Machtgelüsten der Itaker zu gefallen. Dies änderte sich auch im weiteren Verlauf der Geschichte nicht, so die Auffassung des Künstlers.

Dirk gähnte. Die Tür sprang auf und ein schlaksiger Mittfünfziger in Begleitung einer korpulenten Dame im Schlabberrock und mit schlecht gefärbten roten Haaren betrat das Lokal. Die beiden fanden keine Worte oder Gesten der Entschuldigung, sondern unterhielten sich seelenruhig weiter, während sie sich durch das eng positionierte Publikum zu ihren Plätzen begaben. Madame nannte ihn Bie-Em, sollte wahrscheinlich B-Punkt-M-Punkt heißen. Wofür mochte B-Punkt-M-Punkt wohl stehen? Für bescheuerter Mistkerl? Bie-Em nahm das Schild ›Presse‹ in die Hand, winkte dem Autor zu und rief laut: »Machen sie ruhig weiter, Herr Farain! Ich bin

gar nicht hier. Lassen sie sich nicht stören!«

Dirk rollte mit den Augen. Der Zeitungsmensch baute klappernd und raschelnd sein Werkzeug auf. Eine riesige Ledermappe – Kunstledermappe – die zwei Drittel des Tisches einnahm. Einer anderen Tasche entnahm er eine digitale Spiegelreflexkamera mit fünf Meter langem Teleobjektiv. Er haucht auf die Linse und putzte sie anschließend mit einem fallschirmgroßen Tuch. Der Zusatzakku für das riesige Blitzgerät wollte nicht so, wie es der Herr von der Presse wollte. Es klackte und ratschte, dass man sein eigenes Wort nicht mehr hören konnte.

»Bestellst du was?«, fragte er die gelangweilt blickende Matrone an seiner Seite.

»Also ich trinke ein Bier – wenn sich hier mal jemand blicken lässt!«, antwortete sie barsch. Sie richtete sich auf und winkte ungehobelt mit beiden Armen nach der Kellnerin. Als diese umständlich an den Tisch heranlaviert kam, polterte die Dame: »Könnten wir was bestellen!«

Ein »Pssst!« ging durch die Reihen und die Bedienung legte den beiden Kugelschreiber und Block auf den Tisch. Durch Gestikulieren machte sie klar, dass sie beides sogleich wieder abholen würde.

»Ein Bier und ein Kännchen Kaffee«, schnauzte die Begleitung des Journalisten. »Das werden Sie sich doch wohl merken können, oder?!«

Der Herr Schriftsteller unterbrach seinen Vortrag verschnupft und Dirk bat energisch um Ruhe. Die beiden Tischnachbarn würdigten ihn nicht einmal eines Blickes.

»Hören wir auch mal ein Gedicht von Ihnen?«, rief eine Dame in den Raum hinein.

»Was? Ein Gedicht? Ich ... äh ... also ich dichte nicht!«